

Zukunft der Kirche – Zukunft ohne Kirche?

Michael Herbst

Es ist etwas Besonderes, die *Lectio Ultima* an dieser Stelle halten zu dürfen: im Dom St. Nikolai, dem Ort also, an dem am 17. Oktober 1456 unsere „*Universitas Gryphiswaldensis*“ gegründet wurde. Dafür bedanke ich mich bei der Theologischen Fakultät, die die heutige Feier ausrichtet, und bei der Evangelischen Kirchengemeinde St. Nikolai, bei der wir zu Gast sein dürfen. Dass die Welt des Geistes und die Welt des Glaubens nicht zwangsläufig geschieden sein müssen, wird durch die Wahl dieses Ortes symbolisch dargestellt. So wird deutlich, dass der Geist nicht ohne den Glauben, der Glaube aber auch nicht ohne Geist auskommen muss.

Aus einem weiteren Grund freue ich mich über diese Ortswahl: Als Praktischer Theologe bewege ich mich an der Schnittstelle zwischen universitärer Forschung und kirchlicher Praxis. Friedrich Schleiermacher sagt es sehr schön: Bei den Praktischen Theologen seien „kirchliches Interesse und wissenschaftlicher Geist vereinigt“. <sup>1</sup> Die Praktische Theologie hat es dabei mit „Lust und Unlust an dem jedesmaligen Zustand der Kirche“ <sup>2</sup> zu tun. Sie nimmt aber den „jedesmaligen Zustand der Kirche“ nicht einfach zur Kenntnis, sondern will ihn optimieren, also zur Besserung der Zustände beitragen, auf eine indirekte Weise, aber doch durch einen eigenen Beitrag, eben indem sie Kenntnisse und Kunstregeln beiträgt, mit deren Hilfe das Gelingende, das Lust bereitet, erhalten und gestärkt wird, und das, was zur Unlust Anlass gibt, beherzt in Angriff genommen und verbessert wird. <sup>3</sup>

Von Lust und Unlust an der Kirche und von dem Bemühen um die Besserung der Zustände handelt diese Vorlesung. Sie fragt nach der Zukunft der Kirche. Dass mehr von Unlust die Rede sein könnte, wird im zweiten Teil des Titels deutlich: Könnte es auch eine Zukunft ohne Kirche geben?

Und damit bin ich wieder bei diesem Ort angekommen, dem Dom St. Nikolai. Es gibt ja Momente, die schlagartig eine Situation erhellen können. Solch einen Moment hatte ich in meinen ersten Greifswalder Jahren in einer Sitzung der Schulkonferenz am Gymnasium unserer Kinder. Die Tagesordnung war abgearbeitet, als mich ein anderer Elternvertreter ansprach: „Sagen Sie, Sie kennen sich doch mit diesen Dingen aus.“

*Abschiedsvorlesung im Dom St. Nikolai, Greifswald am 1. Juli 2021.*

1 Friedrich Schleiermacher (1998), 417 (§258).

2 *Ibid.*, 417 (= KD §257).

3 Vgl. Kolja Koeniger (2020), 37f.

Immer wenn ich am Dom vorbeikomme, stelle ich mir eine Frage: Finden da eigentlich immer noch kirchliche Veranstaltungen statt, also Gottesdienste und so?“ Die Frage, gar nicht unfreundlich gemeint, eher interessiert, aber gänzlich uninformiert, zeigte mir eines: Das durchaus rege Leben in diesen ehrwürdigen Mauern ist vor den Augen unserer Zeitgenossen gut verborgen. Das „immer noch“ verrät – wie in schlechter geratenen Predigten<sup>4</sup> – das bevorstehende Ende, wenn nicht dieses Ende längst schon eingeläutet wurde.

Wie also steht es um die Kirche? Ich werde versuchen, mich dieser Frage in fünf Schritten zu nähern:

## **I. Der Zustand der Kirche, Teil 1: Schrumpfung**

Ich kann an dieser Stelle nur einen kurzen Blick auf die kirchlichen Verhältnisse werfen und muss dabei etwas zu pauschal von „der Kirche“ sprechen, wiewohl die ja in höchst unterschiedlichen Aggregatzuständen existiert. Wagen wir es trotzdem und betrachten eine Momentaufnahme, sozusagen *pars pro toto*, als Auftakt. Dazu werfen wir einen Blick auf eine kleine, uns aber nahe Region: Pommern.

In der jüngsten Studie unseres Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung<sup>5</sup> haben meine Kollegen Elisabeth Schaser, Benjamin Limbeck und Patrick Todjeras, beraten von (Bischof i. R.) Hans-Jürgen Abromeit, das zahlenmäßige Wachsen und Schrumpfen der Kirchengemeinden in Pommern untersucht. Der erste Blick auf die schieren Zahlen zeigt, dass das dramatische Schrumpfen aus den Tagen der DDR sich auch nach 1989 fortgesetzt hat, insbesondere in den ländlichen Räumen. Durchschnittlich haben die Gemeinden seit 2002 etwa ein Drittel ihrer Mitglieder verloren. Unsere Studie zeigt Abbrüche, die zur Halbierung des Mitgliederbestandes (und Schlimmerem) führten. Ursächlich dafür waren nicht nur Austritte, sondern auch demographische Faktoren, auf die die betroffenen Gemeinden kaum Einfluss haben.

Mehr noch als die nackten Zahlen wurde durch unsere Interviews in neun Gemeinden deutlich, wie die Gemeinden und ihre Pfarrpersonen mit enormem Einsatz darum ringen, die Christen zu sammeln und zu stärken und bei denen, deren Familien schon in dritter Generation konfessionslos sind, überhaupt wieder sichtbar zu werden, um Vertrauen zu werben und Kontakt aufzubauen. Man kann das alles nicht betrachten, ohne Respekt vor dem Einsatz derer zu empfinden, denen das kirchliche Leben und der Dienst am Nächsten am Herzen liegen. Gemeinden, die sich öffnen und in ihren Lebenswelten erkennbar als Christen etwas beitragen, durch Kinder- und Jugendarbeit, durch Seelsorge und Bildung, durch ihre Feste und den Einsatz für das Zusammenleben vor Ort, gewinnen: Kontakte, Beziehungen, einzelne, die neu hinzukommen. Zugleich findet sich doch häufig eher „Unlust“ als „Lust“, denn die Ausdünnung der kirchlichen

4 Vgl. Rudolf Bohren (1971), 416–418.

5 Vgl. Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (2021).

Arbeit ist unüberschaubar: Die Flächen, für die wenige zuständig sind, dehnen sich immer mehr, die Menschen, die sich dort im kirchlichen Auftrag mühen, werden immer weniger, auch immer älter, häufig auch erschöpfter.<sup>6</sup>

Wie steht es um die Kirche? Bemüht ist sie, aber sie schrumpft, und manchmal macht sie uns Sorgen, nicht weil sie so klein ist, sondern weil sie so erschöpft wirkt. Sie müht sich, aber es ist so mühsam.

## II. Der Zustand der Kirche, Teil 2: Ende der Selbstverständlichkeit

Was wir in Pommern sehen, ist vielleicht besonders ausgeprägt, aber nicht untypisch für Kirchen im westlichen Europa. „Kirche hat es gegenwärtig nicht leicht“, schrieb Michael Domsgen jüngst in der „Evangelischen Theologie“.<sup>7</sup>

Das hat mit der Entwicklung der Mitgliederzahlen zu tun, die seit 50 Jahren nur eine Richtung kennen: abwärts. 7 Millionen Menschen haben seit 1969 allein die Evangelische Kirche verlassen.

Dass es Kirche nicht leicht hat, hat aber auch mit tiefer liegenden Umwälzungen zu tun. Wir sehen, dass es einen massiven Abbruch gerade da gibt, worauf es für kirchliche Bindung ankommt: in der Weitergabe von Wissen und Praxis des Glaubens in den Familien. Fällt die Familie als erste Missionarin aus, wird es später für die Gemeinden immer schwieriger, Kontakt aufzunehmen.<sup>8</sup> Wenn Hänschen nicht betet, wird Hans es kaum noch lernen. Allmählich wächst so der Anteil derer, die kaum eine innere Bindung an den christlichen Glauben haben. Wir sehen es dann bei den 30-jährigen, bei denen der erste Gehaltsscheck das Nachdenken über den Kirchenaustritt befördert: „Wozu zahlen, wenn mir das, wofür Kirche steht, nichts bedeutet?“

Kaum überschätzen können wir dabei die desaströsen Wirkungen, die der Verlust von Vertrauen mit sich bringt. Wo die Kirchen vorgeben, sich um Anbefohlene fürsorglich zu kümmern und für Kinder und Jugendliche ein Hort der Geborgenheit zu sein, dann aber den Missbrauch in ihren Einrichtungen zulassen und nur zögerlich, zuweilen halbherzig aufarbeiten, begehen sie zuerst furchtbares Unrecht und verspielen in der Folge ihren wichtigsten Kredit: Vertrauen.

Auf Dauer passiert so eine allmähliche Entwöhnung der Menschen von Glauben und Kirche. Die pure Selbstverständlichkeit, mit der „man“ eben doch evangelisch oder katholisch ist, löst sich auf. In meiner Zeit als Vikar in Münster reichte die Bekanntgabe des Anmeldetermins für den Konfirmandenunterricht und fast alle Jugendlichen meldeten sich auch an. Lang, lang ist es her. Als außerordentlich trügerisch erwies sich die Hoffnung vieler Praktischer Theologen, man könne sich doch darauf verlassen, dass

6 Vgl. Benjamin Stahl, Anja Hanser und Michael Herbst (2019).

7 Michael Domsgen (2021), 25–30, Zitat 25.

8 Gerhard Wegner (2014), 22: „Wer nicht früh positiv mit Kirche und Glauben in Berührung kommt, hat später als Erwachsener statistisch gesehen keine Chance mehr. (Aber bei Gott sind bekanntlich alle Dinge möglich!)“

die meisten Mitglieder zwar sonntags nicht zur Kirche gingen, aber doch die großen lebenswandelnden Ereignisse zwischen Geburt und Tod kirchlich feiern. Das erweist sich zunehmend als Trugschluss.

Volkskirche war die selbstverständliche Kirche. Aber: Die Selbstverständlichkeiten lösen sich auf. Es gibt, gerade in den postsozialistischen östlichen Ländern eine neue Selbstverständlichkeit: nämlich die, nicht dazu zu gehören und kein Verhältnis zum Glauben und zur Kirche zu haben. Indifferenz in Sachen Religion wird zur dominanten Prägung: Religion wird nicht geliebt und nicht bestritten; sie kommt einfach nicht mehr vor. Ist es das neue „normal“, nicht kirchlich zu sein, so übt diese neue Normalität auch einen milden Anpassungsdruck auf die aus, die jetzt nicht mehr „normal“ sind. Dabei macht das kaum Eindruck auf die Überzeugten und Engagierten, aber umso mehr auf die Distanzierten und Entfremdeten. Sie fügen sich bei nächster Gelegenheit dem neuen „normal“ und kappen auch die letzten Bande zur kirchlichen Welt.<sup>9</sup>

Wir können dabei sich selbst verstärkende Mechanismen beobachten, die diese Prozesse beschleunigen. Die kirchlichen Lösungsversuche werden wider Willen zu Katalysatoren der Schrumpfung. Da werden Gemeinden fusioniert, der Gottesdienst wird zum seltenen Event, im Pfarrhaus brennt schon lange kein Licht mehr. Das Kirchliche verschwindet aus dem Sichtfeld der Menschen. Und irgendwann werden die Menschen das Kirchliche auch nicht mehr vermissen oder begehren. Die Lösungen von heute werden zu den Problemen von morgen.<sup>10</sup>

Das alles geschieht im Schatten starker geistiger Umwälzungen, die unsere Kultur nicht erst seit gestern verändert haben. Charles Taylor hat die dominant werdende Säkularität treffend auf den Punkt gebracht, als er sagte: Wir entwickeln uns von einer Gesellschaft, in der es fast unmöglich war, Gott nicht zu begegnen, zu einer Gesellschaft, in der der Glaube an Gott nur noch eine Option ist, und offensichtlich nicht die am nächsten liegende und schon gar nicht die bequemste.<sup>11</sup>

Kirchentheorie als Krisentheorie<sup>12</sup> kommt dabei zu einem doppelten Schluss:

- Zum einen müssen wir feststellen, dass alle Maßnahmen, die dem Trend wehren sollten, alle Bemühungen um Kirchenreform und Gemeindeaufbau, den Trend nicht umkehren konnten.<sup>13</sup> Wichtig waren alle diese Bemühungen trotzdem, haben vielleicht Schlimmeres verhütet und hier oder dort Inseln gelingender kirchlicher Kommunikation geschaffen. Aber: Ein Turnaround ist nicht in Sicht.
- Zum anderen müssen wir davon ausgehen, dass wir nicht am Ende der Entwicklungen sind. Der Weg in die Kirche als Minderheit, theologisch gesprochen, der Weg

9 Vgl. Olaf Müller, Detlef Pollack und Gert Pickel (2013), 123–148.

10 Nach einer Formulierung von Peter Senge (2010), 57.

11 Vgl. Charles Taylor (2010), 14.

12 Vgl. Jan Hermelink (2011), 13.

13 Vgl. Thies Gundlach (2018), 427–435.

in die Diaspora<sup>14</sup>, scheint vorgezeichnet. Zu den ersten Schlussfolgerungen wird es gehören, die Diaspora als Platzanweisung anzunehmen und darin eine gewiss hochgradig anstrengende, eine herausfordernde Transformation zu erblicken, aber nicht das Ende der Kirche. Insofern möchte ich die Frage, die die Herausgeber der Festschrift, mit der ich beschenkt wurde (und für die ich hier zugleich herzlich danke), bejahen: „Kirche in der Diaspora?“<sup>15</sup> Ja, ich denke schon: Diaspora ist unsere Platzanweisung. Diaspora, Minderheit, aber nicht das Ende! Übrigens hat der katholische Konzilstheologe Karl Rahner schon 1954 davon gesprochen, die Diaspora, die Minderheitenlage, sei nicht Ausnahme, sondern christlicher Normalfall, geradezu ein heilsgeschichtliches Muss.<sup>16</sup> Wie später die DDR-Kirche hat Rahner aber ebenso betont, dass „Diaspora“ nicht den Rückzug in die fromme Blase fordere, vielmehr den Aufbruch auch der wenigen zu Zeugnis und Dienst in der Welt nach sich ziehe.

Krise und Transformation – aber nicht das Ende! Kein Turnaround, aber eine kleinere, jedoch lebensfähige Kirche. Ist es das? Oder sollte der Journalist bei der ZEIT Recht haben, der in der jüngsten Ausgabe die Lage der Kirche mit den Gletschern im Gebirge verglich, die sich unweigerlich auf dem Rückzug befinden, bis eines Tages auch der letzte Berg eisfrei daliegt?

### III. Warum aber sollte es nicht so sein?

Diese Vorlesung findet ja in der Universität statt und nicht nur in der Kirche. Ich habe also damit gerechnet, dass hier nicht nur von theologischem Eros affizierte Menschen zusammenkommen. Wenn das so ist, dann könnte auch folgende Frage unter uns aufkommen: „Na, und? Was wäre schon verloren, wenn es diese Kirche nicht mehr gäbe? Hat sie nicht in vielfacher Hinsicht das in sie gesetzte Vertrauen enttäuscht?“

Und können wir nicht das, was sie an Gutem tut, auch ohne diese Glaubensgemeinschaft fortsetzen? Haben wir nicht längst guten und gleichwertigen Ersatz: Bachs Musik erhebt uns auch ohne die liturgische Einbettung, Kranke und Sterbende pflegen wir nicht weniger hingebungsvoll in säkularen Kliniken und Heimen. Nächstenliebe üben auch Menschen ohne religiösen Horizont auf beeindruckende Weise. Das, was an Wertvollem im Christentum ist, ist längst im Boden unserer Kultur sedimentiert, auch ohne Religionsunterricht. Warum also sollten wir ein Interesse daran haben, dass es mit der Kirche weitergeht? Anders gefragt: Wäre nicht auch eine Zukunft ohne Kirche eine durchaus mögliche Alternative? Nichts, was uns Sorge bereiten müsste?

14 Ulrich H. J. Körtner (2019), 84.

15 Vgl. Thomas Schlegel und Martin Reppenhausen (2021).

16 Vgl. Karl Rahner (1988). Er schreibt dort (24): „Die christliche Situation der Gegenwart ist, soweit sie wirklich von heute und für morgen gilt, charakterisierbar als Diaspora, welche ein heilsgeschichtliches Muß bedeutet, aus dem wir für unser christliches Verhalten Konsequenzen ziehen dürfen und müssen.“

Was aber antworten wir dann, als die theologisch und christlich Affizierten, die Theologie treiben mit Herz und Verstand? Gefährlich wäre es, reflexartig die üblichen Antworten zu geben, also davon zu reden, dass die Kirchen doch so viel für das soziale Miteinander und den Dienst an den Ärmsten tun. Aber siehe oben! Oder davon zu sprechen, dass der christliche Glaube fundamentale Werte wie die Menschenwürde jedes Menschen oder die Achtung vor der Schöpfung im gesellschaftlichen Diskurs wach halte. Beides können mittlerweile recht erfolgreich auch andere von sich sagen. Ohne Frage: Das ist alles kostbar und notwendig, aber ist es hinreichend um zu begründen, warum Zukunft auch Kirche braucht?

Und unter uns Theologen, es wäre doch am Ende der Versuch, nun die Kirche aus ihren guten Werken zu rechtfertigen. Es wäre Gesetz, nicht Evangelium, was wir zu sagen hätten. Es wäre der x-te Versuch, die Geschichte vom Menschen zu erzählen, edel, hilfreich und gut, nun eben mit der Bibel unter dem Arm und in einen Talar gewandert?

Was aber dann? Nun, wir müssten zum Ausdruck bringen und verständlich machen, was Kern des christlichen Glaubens ist. Wir müssten den Mut haben zu sagen: „Wir schämen uns des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben.“<sup>17</sup> Wir müssten also religiös reden. Gerhard Wegner, bis vor kurzem noch Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, sagt ja zu Recht im Anschluss an Niklas Luhmann, „dass es in modernen Gesellschaften keine außerreligiösen Gründe mehr geben könne religiös zu sein“.<sup>18</sup>

Wir müssten nur mutig und geschickt sein, mutig, von Gott zu reden, und geschickt, es so zu tun, dass es etwas anstoßen und anrühren kann – auch bei Menschen, die sich als religiös unmusikalisch ansehen, die aber einer seriösen religiösen Position mit gewissem Respekt begegnen würden. Und natürlich müssten wir diesen Grenzübergang von der rein wissenschaftlichen in die religiöse Sprache markieren und sichtbar machen. Ingolf Dalferth sagt es so: Evangelische Theologie müsse „wieder lernen, von Gott [...] nicht nur im Modus des Zitats und der Fremdbegriffe anderer, sondern in direkter Rede und in eigener Verantwortung zu sprechen“.<sup>19</sup>

Übertragen auf unser Thema bedeutet das: Kirche soll es geben, damit vom Evangelium, von Gott die Rede ist und möglichst jeder Zugang zu einer Nachricht bekommt, die sich als gute Nachricht selbst kommuniziert, wenn sie gute Nachricht ist. Minderheit wird die Kirche sein, aber Minderheit mit Botschaft, mit Überzeugung. Mit Simon Sinek: mit einem starken Why, einem starken Warum: eine von Gott begeisterte und darum fröhliche Kirche, eine Kirche, die all das tut, was wir Gutes erwarten, an Barmherzigkeit und Bildung bietet, was sie bietet, aber sie wird immer transparent sein für dieses starke Warum.<sup>20</sup>

17 Röm 1,16.

18 Gerhard Wegner (2014), 19. Hervorhebung MH.

19 Ingolf U. Dalferth (2018), XII–XXIII.

20 Vgl. Simon Sinek (2009).

Anders gesagt: Es wäre nicht die Geschichte des edlen und hilfreichen Menschen, es wäre die Geschichte der Gnade und der Verwandlung. Die Geschichte der Gnade: Es gäbe einen Ort, von dem das Gerücht ausginge, dass wir nicht in unseren Leistungen aufgehen und nicht durch unser Versagen und Zurückbleiben bestimmt werden. Es gäbe eine Überzeugung, die zu Herzen geht: Wir liegen vor Gott wie ein offenes Buch, mit allem Guten, Mittelmäßigen und Abgründigen, „the good, the bad and the ugly“, und damit wird einer fertig, ohne uns fertig zu machen. Da hält einer an uns fest, spricht uns frei, nimmt uns an, gibt uns nie wieder auf und verändert uns von Tag zu Tag – in geduldiger Zuwendung und nimmermüder Gnade, bis er unser Leben vollendet, das nicht einfach abbricht, sondern zu seinem Ziel findet und heimgebracht wird. Es gäbe zugleich einen Ort, von dem die Hoffnung ausgeht auf Erneuerung der Erde, Heilung der Schöpfung, Würde jedes Geschöpfes, Ende der Gewalt. Das alles leistet nicht die Kirche, aber sie bezeugt es. Sie ist wahrlich nicht der Himmel auf Erden, aber sie ist die irdische Botschaft des Himmels. Und darum ist sie nötig: damit die Hoffnung auf Gnade und die Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde nicht verstummen.

Dafür lohnte es sich, und all die guten Früchte, die von diesem guten Baum zu ernten wären, die nehmen wir gerne mit: die Nächstenliebe und die Seenotrettung, die Kältebusse und Bachwochen, die gebildete Debatte und die liebevolle KiTa. Nur, und das macht mir zuweilen Sorgen: Wir dürfen als Kirche nicht vergessen, dass es die Früchte auf Dauer nicht ohne den Baum gibt, und dass es uns gibt, weil Menschen hören sollen, wie sehr sie gesucht und geliebt werden. Weil Menschen mit Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen in Berührung kommen sollen.

Nun aber: Wie soll es zugehen, dass Kirche in der Diaspora diesen Auftrag weiter erfüllt?

Vielleicht ist der eine oder die andere erleichtert, wenn ich in den letzten Abschnitten wieder in eine deutlich nüchternere Sprechweise zurückkehre, aber freuen Sie sich nicht zu früh: Einfacher wird es nicht. Dass die Frage nach dem „Wie“ hochkomplex ist, wird jedem einleuchten. Hier kann es nur einige Annäherungen an Antworten geben.

#### **IV. Vom Weizenkorn, das stirbt und Frucht bringt**

Im Johannesevangelium heißt es von Jesus, dass er sein Geschick mit einem Weizenkorn verglich: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“<sup>21</sup>

In den Kirchenreformen und Neuaufbrüchen in der Church of England wird immer wieder darauf Bezug genommen: Neues Leben erwächst aus dem Sterben.<sup>22</sup> Das christologische Wort wird also gleichsam ekklesiologisch weitergeschrieben: Auch für die

21 Joh 12,24 (Luther 2017).

22 Vgl. z. B. Michael Herbst (2006), 78.

Kirche gilt, was Christus für sich selbst durchbuchstabierte: Vielen werden wir den Abschied geben, in mancherlei Hinsicht geradezu sterben müssen.

In England ist damit die Bereitschaft gemeint, sich von allem Lieb gewordenen zu lösen, wenn es anderen Menschen den Zugang zum Glauben erschwert.

In unserem Kontext wird es auch bedeuten, das Kleiner- und Ärmerwerden zu bejahen: den Verlust von Privilegien und Positionen, von flächendeckender Präsenz und gesellschaftlichem Einfluss. Manches Sterben wird uns einfach auferlegt werden: Es ist eben nicht mehr selbstverständlich, dass auch wir gehört werden, wenn die großen gesellschaftlichen Fragen debattiert werden.

Anderes werden wir nach sorgfältiger Prüfung selbst abstreifen: Es wird jeden Tag deutlicher, dass wir die zukünftige Gestalt der Kirche nicht haben können, wenn wir zugleich an der vergehenden Gestalt von Kirche verzweifelt festhalten, z.B. an der flächendeckenden Versorgung als leitendem Prinzip kirchlicher Planung. Wo sind die nötigen, wenn auch schmerzhaften Schnitte? Wo müssen wir das Sterben ertragen, damit das Weizenkorn Frucht bringen kann? Thomas Schlegel schreibt: „Ohne konsequente Abschiede wird es auch keinen Neuanfang geben.“<sup>23</sup> Ich ergänze: ohne Abschiede und ohne den Mut zu neuen Aufbrüchen.

Ich möchte es an nur einer, aber einer entscheidenden Stelle durchbuchstabieren: der Ortsgemeinde, also der parochialen, am Wohnsitz orientierten, auf ein Pfarramt fokussierten Grundform christlicher Vergemeinschaftung. Ich meine nicht, dass es in Zukunft keine Ortsgemeinden geben wird oder geben sollte. Ich meine nur: Ortsgemeinden dürfen nicht die einzige Gestalt von Kirche sein, die wir uns vorstellen können.

Lange Zeit funktionierte ja ein einfaches Prinzip der Selbstorganisation: Jeder und jede war an seinem und ihrem Ort einem Kirchturm und einem Pfarrer zugewiesen. Die Ortsgemeinde war der verlässliche Kleinverteilungsapparat für die Kommunikation des Evangeliums.

Das ist die Ortsgemeinde aber aus vielen Gründen schon jetzt nicht mehr.<sup>24</sup> Zum einen ist das Netz der Ortsgemeinden zum Reißen gespannt. Zum anderen geht es von einer sehr homogenen Gesellschaft aus, in der sich die Menschen einem kirchlichen Ort zuweisen lassen, nur weil ihr Wohnsitz in der Nähe dieses Kirchturms liegt. Glaube als Option bedeutet immer auch: Option auf die Gemeinde, die mir jetzt gerade zusagt. Karl Rahner sagte schon voraus, dass Christentum werde vom Nachwuchschristentum zum Wahlchristentum.<sup>25</sup> Der Glaube wird häufiger erwählt als ererbt. Und das schließt ein: Der Ort, an dem das möglich wird, ist Gegenstand der Wahl. Ein Einheitsangebot wird dann immer nur Ausschnitte aus der pluralisierten und individualisierten Bevölkerung erfolgreich ansprechen. „One fits all“ funktioniert in dieser Hinsicht eben nicht.

23 Thomas Schlegel (2021), 166.

24 Vgl. auch Michael Domsgen (2021), 33: „Das Parochiemodell als mehr oder weniger unhinterfragtes Normalmodell kommt immer deutlicher an seine Grenzen.“

25 Vgl. Karl Rahner (1988), 33.



Das aber fordert zu einer anspruchsvollen und nicht unbedingt intuitiv einleuchtenden Doppelstrategie auf: Einerseits gibt es Verzicht und Abschied, parochiale Selbstständigkeit geht in regionalen Fusionsprozessen auf. Andererseits reicht ein rein parochiales Angebot nicht aus, um möglichst vielen Menschen Zugang zur christlichen Botschaft zu ermöglichen. Es braucht also Rückzug und Aufbruch in einem. Hier Kürzung, dort Investition. Hier Schrumpfung, dort Hoffnung auf Wachstum. Punktuell, kein Turn-around. Möglich ist diese Doppelbewegung, weil es engagierte Christenmenschen gibt, die zum Aufbruch bereit sind. Und weil die Kirche immer noch ausreichend Ressourcen hat, ihr Schicksal selbst mitzugestalten. Kirche ist geschwächt, aber nicht bankrott.

Bevor ich mit wenigen Federstrichen skizziere, worin Aufbruch beispielsweise bestehen könnte, muss ich mich mit den Widerständen befassen. Sie sind nach meiner Überzeugung nur in eingeschränktem Ausmaß theologischer Art, sie sind viel mehr mentaler Art.

Was eben noch etwas abstrakt und zugegebenermaßen wenig wissenschaftlich mit dem Bild des sterbenden Weizenkorns illustriert wurde, ist jetzt in bestimmter Hinsicht zuzuspitzen.

Es ist eines der größten Hindernisse der Kirche auf dem Weg in ihre Zukunft, dass sie sich ihre Zukunft immer nur nach dem Maß ihrer Vergangenheit vorstellen kann. Michael Domsgen formuliert es so: „Die zukünftige Gestalt der Kirche wird also von der gegenwärtigen her entworfen und strukturell unterlegt.“<sup>26</sup> Anders gesagt: Es soll sich eigentlich so wenig wie möglich ändern. Minimalinvasive Eingriffe sollen das kirchliche Leben stabilisieren, möglichst so, wie wir es immer schon kannten.

Zu den wichtigsten interdisziplinären Impulsen meiner Jahre in Greifswald gehört der Hinweis von Steffen Fleßa, dass wir damit in kritischen Momenten nur eine Scheinstabilität erreichen.<sup>27</sup> Man könnte meinen: Das kirchliche System pendelt sich wieder ein, aber nach kurzer Zeit wird deutlich, dass es nur in eine metastabile Lage versetzt war. In kirchlichen Systemen zeigt sich das an einer gewissen Kurzatmigkeit: „Kaum ist eine Strukturreform umgesetzt, muss schon die nächste angestoßen werden.“<sup>28</sup>

Nun geht es meines Erachtens auch nicht darum, eine „tabula rasa“ zu provozieren und vorhandene, auch funktionierende kirchliche Strukturen einfach abzuschaffen. Damit wäre ja nichts gewonnen. Was aber zu fordern ist, ist eine entschiedene Abkehr von der „Pfadabhängigkeit“ kirchlicher Lösungsstrategien.<sup>29</sup> Pfadabhängigkeit meint: Wir haben so lange aus der Menge der Lösungen bestimmte Lösungswege gewählt, die Erfolg versprachen, dass wir alternative Lösungswege gar nicht mehr wahrnehmen, obwohl die wieder und wieder präferierten Wege keine Lösung mehr darstellen. Man kann das immer wieder sehen, auch in einem neuen Strategiepapier einiger pommerscher Pfarrpersonen und Hauptamtlicher, die mit Recht einen strategischen Neuanfang for-

26 Michael Domsgen (2021), 26.

27 Vgl. Steffen Fleßa (2006), 154–183.

28 Michael Domsgen (2021), 27.

29 Vgl. Philipp Elhaus und Gunther Schendel (2021), 3.

dern. Auch wenn sie in dem von ihnen angestoßenen „Bughen-Prozess“<sup>30</sup> manches Sinnvolle anregen (wie z. B. eine mutigere Weiterentwicklung regionaler Kooperation), so ist doch die grundlegende Haltung von kirchlicher Pfadabhängigkeit geprägt. In diesem Fall: Am Ende des Tages soll es die Ortsgemeinde richten und am Ende des Tages ist die Versorgung mit Hauptamtlichenstellen, nicht zuletzt Pfarrstellen, der Schlüssel zum Erfolg. Das ist aber genau die alte Melodie: Pfadabhängigkeit eben.

Was hingegen nötig ist, beschreibt Thomas Schlegel als eine neue Haltung, eine Haltung des Probierens. Er ist davon überzeugt, dass kirchliches Denken zu oft „steif und unflexibel“<sup>31</sup> sei, so dass wir zu wenig wagen und es kaum ertragen, längere Zeit im Unsicheren zu leben, eben im Probieren, mit Versuch und Irrtum, mit Scheitern, aber auch Gelingen. Etwas robuster sprechen Philipp Elhaus und Gunther Schendel vom SI der EKD von Musterbrechern, die es braucht, also von Menschen, die christliche Gemeinschaft und kirchlichen Dienst eben anders, in neuen Mustern gestalten, christlich, aber nicht unbedingt parochial, nicht unbedingt kirchensteuerfinanziert, agendarisch, hauptamtlich oder in sakralen Gebäuden, evtl. klein, experimentell, bescheiden, aber von der Freude am Evangelium geprägt, die seit jeher kirchliche Aufbrüche stark machte.

Das aber bedeutet, neben den nötigen Abschieden in das Probehandeln zu investieren, solange wir es noch können. Die pommerschen Pfarrpersonen haben darin gewiss Recht, dass freiwerdendes Geld nicht in Rücklagen gehört, sondern investiert werden sollte. Und das Zukunftsteam der EKD musste sich für seine Zukunftsthesen einige Kritik anhören, findet aber meinen Respekt für den Vorschlag, 10% der kirchlichen Haushalte als „geistliches Risikokapital“ zur Verfügung zu stellen: für Erprobungsräume, neue Formen christlicher Vergemeinschaftung und christlichen Zeugnisses in Wort und Tat.<sup>32</sup> Damit würden alternative Gemeindeformen gefördert, die nicht der alten parochialen Logik folgen und jeden Menschen nach seinem Wohnsitz einem Kirchturm zuordnen. Vielmehr gäbe es eben „Erprobungsräume“, experimentelle Gemeindeformen, die in hohem Maß kontextualisiert sind, bewegliche Häuser, zugeschnitten auf die Lebenswelten der Menschen, die an der Kommunikation des Evangeliums teilhaben: an ihren Fragen, Hoffnungen, Stärken und Problemzonen, an ihrer Ästhetik und ihren zeitlichen Präferenzen und Möglichkeiten. Zugeschnitten auf die Lebenswelten, in denen das alte Evangelium auf neue Weise kommuniziert wird, erkennbar als das, was alle Gläubigen eint, zugleich frisch und neu in seiner Ausprägung vor Ort. Verstanden haben wir das aber erst, wenn das Neue nicht „im Schatten des Normalfalls“<sup>33</sup> liegt, sondern Kirche als „mixed economy“ aus dem Herkömmlichen und dem Vertrauten,

30 Unveröffentlichtes Strategiepapier pommerscher Pastorinnen und Pastoren für die Kreissynode des Pommerschen Evangelischen Kirchenkreises 2021.

31 Thomas Schlegel (2021), 207.

32 Vgl. [https://www.ekd.de/ekd\\_de/ds\\_doc/zuwoelf\\_leitsaetze\\_zukunft\\_kirche\\_ES\\_2021.pdf](https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/zuwoelf_leitsaetze_zukunft_kirche_ES_2021.pdf) – aufgesucht am 28. Juni 2021.

33 Philipp Elhaus und Gunther Schendel (2021), 2.

den Ortsgemeinden und den Erprobungsräumen, besteht und so das neue Normale wird: Kirche in vielfältiger Form.

In den letzten Jahren haben wir uns am IEEG mit all diesen Erprobungsräumen in den evangelischen Landeskirchen, insbesondere in Mitteldeutschland beschäftigt und sie erforscht und evaluiert, die Online- und die Jugendkirchen, die Mehrgenerationenhäuser und Sozialprojekte in Plattenbaugebieten, die kirchliche Vergemeinschaftung an Schulen und in Betrieben, die interkulturellen Gottesdienste in Stadtkirchen und vieles mehr. Manches davon wird sich etablieren, anderes auch wieder verschwinden. Manches sieht schon wie ein solides Gebäude aus, anderes ist eher klein und improvisiert, so wie dieses „tiny house“ bei Altefähr auf Rügen.

Philipp Elhaus und Gunther Schendel nutzen in diesem Zusammenhang den ökonomischen Begriff der Ambidextrie, der Beidhändigkeit.<sup>34</sup> Dabei geht es darum, das Bewährte zu erhalten und zu optimieren, aber zugleich Raum zu schaffen für Innovation, für Neues, zu Erprobendes, für die Musterbrecher und Risikofreunde, für das noch nicht Bewährte, aber auch noch nicht Gescheiterte.<sup>35</sup> Solche Innovation, die den Pionieren in der Kirche Raum gibt, ist riskant, sie folgt nicht dem milderen Pfad inkrementeller Innovation, sondern wagt auch das Disruptive, eben das Musterbrechen und Neuanfangen.

Ambidextrie achtet ebenso „Lust“ wie „Unlust“. Und so meidet sie auch die Arroganz gegenüber all dem Bemühen, dem Gelingen und auch dem Ringen in traditionellen Ortsgemeinden. Sie gibt aber Freiraum und Rückenwind für die, die es wagen wollen: „Lasst uns doch einfach mal versuchen, es anders zu machen, ohne dass wir dafür zur Freikirche werden müssen.“ Und ich weiß, dass einige unserer Studierenden genau darauf warten. Aber lässt sich das auch theologisch und nicht nur pragmatisch begründen?

Knud Boysen hat gerade in „Kerygma und Dogma“ auf das komplizierte und unbefriedigende Verhältnis von Dogmatik und praktisch-theologischer Kirchentheorie verwiesen.<sup>36</sup> Hier aber wäre es durchaus möglich, systematisch-theologische Reflexionen über die Kirche zur heilsamen Irritation des praktisch-theologischen Nachdenkens zu machen.

Dies tut etwa mein Göttinger Kollege Jan Hermelink, wenn er darauf hinweist, dass nach lutherischem Verständnis nur die Kommunikation des Evangeliums in Wort und Sakrament bindend ist, nicht aber die kirchliche Gestalt, in der das geschieht.<sup>37</sup> Daraus darf man, wie Thomas Schlegel jüngst zeigte, nicht schließen, die kirchliche Gestalt sei beliebig, wohl aber, dass die kirchliche Gestalt ihr Maß in der Kommunikation des Evangeliums findet.<sup>38</sup> Das bringt eine ungeheure Freiheit, ambidextrisch das Bewährte

34 Vgl. Ibid., 12–16.

35 Vgl. <https://inkovema.de/blog/organisationale-ambidextrie-im-gespraech-mit-dr-gudrun-toepler-und-christoph-frey-inkovema-podcast-23/> – aufgesucht am 30. Juni 2021.

36 Vgl. Knud Hendrik Boysen (2021), 122–147.

37 Vgl. Jan Hermelink (2011), 34–36.

38 Vgl. Thomas Schlegel (2021), 220–229.

zu pflegen, das Sterbende zu verabschieden, das Gelingende zu optimieren und das ganz Neue zu wagen, also Muster zu brechen, Kirche zu gestalten, so dass die, die bisher keinen Zugang fanden, ihn vielleicht nicht einmal suchten, überrascht hinschauen und sich angesprochen wissen. Hier haben wir so viel Nachholbedarf wie die deutsche Fußballnationalmannschaft in der Ära nach Yogi Löw.

Bei uns beginnt es damit, die mentale Blockade aufzugeben, uns kirchliches Leben nur nach dem Muster parochialer Geselligkeit vorstellen zu können. Und dann braucht es die entschiedene Unterstützung innovativer Ekklesiopreneure, die nicht jenseits von, sondern mitten in unseren Kirchen Neues wagen.

Wir haben auch am IEEG keineswegs das eine neue Modell gelingender Kirchlichkeit, das wir nun hier und dort einfach als kirchliches Franchise-Projekt platzieren könnten.

Wir träumen aber nicht mehr rückwärts: Wir ketten uns nicht an die verzweifelte Hoffnung, es könnte doch wieder werden wie früher, wenn denn „früher“ überhaupt so war, wie wir uns „früher“ heute denken.<sup>39</sup>

Wir haben nur eine Ahnung des Weges, den Musterbrecher in der Kirche gehen:<sup>40</sup> Sie hören auf den Kontext, auf ihre spezifische Lebenswelt, sie hören auf Gott und beten um Einsicht. Sie suchen authentische, nicht taktische Gemeinschaft mit anderen, gerade unkirchlichen Menschen. Sie mühen sich mit diesen anderen um das Wohl ihres Sozialraums und dabei zeigen sie, was sie lieben und worauf sie vertrauen. Ihr Dienst, ihre „Diakonia“ ist aber nicht der Flaschenöffner für das Eigentliche, sondern selbst Teil des Eigentlichen. Und wenn das alles glaubwürdig geschieht, dann fangen Menschen, die das früher nicht für möglich gehalten hätten, an, die Würde zu glauben, die sie bei Gott haben. Erprobungsräume lassen dann eben auch Glauben erproben. Oder noch einmal mit Michael Domsgen: „Es geht um Möglichkeitsräume der Begegnung mit Gott.“<sup>41</sup>

## V. Zum Schluss: Eine pommersche Metapher

Ich schließe mit einem Bild. Auf unseren Wanderungen durch die vorpommersche Bodenlandschaft kamen wir vor wenigen Wochen auch auf die Insel Vilm. Auf den Vilm, malerisch zwischen Rügen und dem Festland gelegen, kommt man nur mit geführten Wanderungen. Die kann ich nur wärmstens empfehlen. Man wird in gut zwei Stunden über die kleine Insel geführt, erfährt die eine oder andere Anekdote über diesen ehemaligen Urlaubsort des DDR-Ministerrats. Danach durchwandert man den fünfhundert Jahre alten Wald, der seit ein paar Jahrzehnten weitgehend sich selbst überlassen ist. Es gibt einige skurril gewachsene Bäume. Unter anderem diesen: Unser Wanderführer erzählte, dass in diese Buche schon vor langem der Blitz gefahren sei. Sie ist zerteilt und hat nur eine ganz dünne Verbindung zum Erdreich. Aber sie klammert sich mit ihren

39 Michael Domsgen (2021), 33, nennt so etwas „Kontinuitätshermeneutik“.

40 Vgl. Markus Weimer (2016), 34–36.

41 Michael Domsgen (2021), 37.



*Foto: Michael Herbst*

Wurzeln in den Boden und bezieht so noch immer die nötigen Nährstoffe. Solange sie das tut, kann sie wohl noch etwas weiterleben. Vor allem aber, so unser Begleiter, sät sie um sich herum neue Bäume aus, junge, gesunde Buchen. Sie fangen an, das Umfeld zu bewohnen. Mit den Wurzeln im Boden, mit den jungen Bäumen um sich herum ist dieser Baum doch eine schöne Metapher für eine alt gewordene und in mancherlei Hinsicht beschädigte Kirche.

Mehr aber noch und darüber hinaus lehrt dieser Baum eines: Alle Dinge haben ihre Zeit, gehen irgendwann zu Ende und erweisen sich hoffentlich doch als fruchtbar.

## *Bibliografie*

*Bobren, Rudolf:* Predigtlehre. München 1971

*Boysen, Knud Hendrik:* Zwischen Essentialisierung und Marginalisierung. Beobachtungen zum Stellenwert der Dogmatik in der gegenwärtigen praktisch-theologischen Kirchentheorie. In: *KuD* 67 (2021), 122–147

*Dalferth, Ingolf U.:* Wirkendes Wort. Bibel, Schrift und Evangelium im Leben der Kirche und im Denken der Theologie. Leipzig 2018

*Domsgen, Michael:* Wie weiter mit der Kirche? Fünf theologische Spotlights im Theater der Grundlegung und Handlungsorientierung von Kirche. In: *EvTh* 81 (2021), 25–39

*Elhaus, Philipp und Schendel, Gunther:* Mit beiden Händen geht es besser. Innovation am Beispiel von Erprobungsräumen und Ambidextrie. Hannover 2021 (SI-Kompakt Nr. 1)

*Fleßa, Steffen:* Innovative Theologie – Theologie der Innovation. In: Bartels, Matthias und Reppenhausen, Martin (Hg.): *Gemeindepflanzung – ein Modell für die Kirche der Zukunft?* Neukirchen-Vluyn 2006, 154–183 Bd. 4)

*Gundlach, Thies:* Wohin wächst der Glaube? Überlegungen zur geistlichen Aufgabe einer kleiner werdenden Kirche. In: *PTh* 107 (2018), 427–435

*Herbst, Michael (Hg.):* Mission bringt Gemeinde in Form. Gemeindepflanzungen und neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens in einem sich wandelnden Kontext. Deutsche Übersetzung von: „Mission-shaped Church. Church Planting and Fresh Expressions of Church in a Changing Context“ (2004). Neukirchen-Vluyn 2006 (BEG-Praxis)

*Hermelink, Jan:* Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche. Gütersloh 2011

*Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (Hg.):* Wachsen und Schrumpfen in Pommern. Bedingungen für das Wachsen und Schrumpfen von evangelischen Kirchengemeinden in Vorpommern. Abschlussbericht der Studie 2019–2021. Greifswald 2021

*Koeniger, Kolja:* „Prüfet aber alles und das Gute behaltet“. Grundlagen einer gütererthisch verantworteten Theorie kirchlichen Leitungshandelns. Dissertation Greifswald 2020

*Körtner, Ulrich H. J.:* Kirche in der Diaspora. Ekklesiologische Perspektiven für eine Kirche zwischen Umbruch und Aufbruch. In: Koeniger, Kolja und Monsees, Jens (Hg.): *Kirche[n] gestalten – Re-Formationen von Kirche und Gemeinde in Zeiten des Umbruchs.* Göttingen 2019, 80–101 (BEG Bd. 26)

*Müller, Olaf, Pollack, Detlef und Pickel, Gert:* Religiös-konfessionelle Kultur und individuelle Religiosität: Ein Vergleich zwischen West- und Ostdeutschland. In: *Köln Z Soziologie* 65 (2013), 123–148

*Rahner, Karl:* Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie. Innsbruck und Wien 5. Aufl. 1988

*Schlegel, Thomas:* Bewegungsfähig und zukunftsfrächtig. Ergebnisse und Fragen aus dem bisherigen Prozess. In: Schlegel, Thomas und Kleemann, Juliane (Hg.): *Erprobungsräume: Andere Gemeindeformen in der Landeskirche.* Leipzig 2021a, 142–169 (midiKontur (mK))

—: „Kirche erproben“. Phänomenologische und ekklesiologische Aspekte. In: Schlegel, Thomas und Kleemann, Juliane (Hg.): *Erprobungsräume: Andere Gemeindeformen in der Landeskirche.* Leipzig 2021b, 201–238 (midiKontur (mK))

- Schlegel, Thomas und Reppenbagen, Martin (Hg.): Kirche in der Diaspora? Bilder für die Zukunft der Kirche. Festschrift zu Ehren von Michael Herbst. Leipzig 2021*
- Schleiermacher, Friedrich: Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen (1830). In: (Hg.): Kritische Gesamtausgabe Bd. I/6. Berlin und New York 1998, 317–446*
- Senge, Peter: The fifth discipline. The art and practice of the learning organization. New York 3. Aufl. 2010*
- Sinek, Simon: Start with WHY. How great leaders inspire everyone to take action. München 2009*
- Stahl, Benjamin, Hanser, Anja und Herbst, Michael (Hg.): Stadt, Land, Frust? Eine Greifswalder Studie zur arbeitsbezogenen Gesundheit im Stadt- und Landpfarramt. Leipzig 2019 (Kirche im Aufbruch – Reformprozess der EKD Bd. 26)*
- Taylor, Charles: Ein säkulares Zeitalter. Frankfurt/M. 2010*
- Wegner, Gerhard: Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung. Ende des liberalen Paradigmas? Leipzig 2014*
- Weimer, Markus: Gekommen, um zu bleiben - Methodologische Aspekte einer missionalen Initiative innerhalb der Church of England. In: Pompe, Hans-Hermann, Todjeras, Patrick und Witt, Carla J. (Hg.): Fresh X – Frisch. Neu. Innovativ. Und es ist Kirche. Neukirchen-Vluyn 2016, 29–39 (BEG-Praxis)*

## Summary

The shrinking processes of the Protestant Church in Germany are examined in this article, with a focus on the loss of the church's "self-evidence" regarding her validity and significance in today's world. The author asks the question how the desire for renewal and growth of church life in Germany may be justified. He argues that the "law" (values, commitment to justice, charity) will not be sufficient; only the focus on the gospel can prove adequate to the task. From the point of view of church theory, it is a matter of "dying" and saying goodbye to the familiar on the one hand, and of giving room to "experimental action" and allowing space for new church start-ups on the other.

---

Michael Herbst

Jg. 1955, verheiratet, vier Kinder, neun Enkel, war Wissenschaftlicher Mitarbeiter in Erlangen (1981–1984), Vikar und Pfarrer in Münster (1984–1992), Krankenhausseelsorger im Kinderzentrum Bethel (1992–1996) und Lehrstuhlinhaber für Praktische Theologie in Greifswald (1996–2021). Er leitet das 2004 gegründete Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung der Theologischen Fakultät Greifswald.

herbst@uni-greifswald.de – GND 122925432

# theologische beiträge

<i>Biblische Besinnung</i>	66–69	<b>Lea Weber</b>	Dazugehören – und das größte Wunder erleben. Predigt zu Römer 11,25–34.
<i>Aufsätze</i>	70–84	<b>Michael Herbst</b>	Zukunft der Kirche – Zukunft ohne Kirche?
	85–98	<b>Tobias Schuckert</b>	„Den Nachbarn besser verstehen lernen“. Die Bedeutung der Religionswissenschaft in der aktuellen theologischen Ausbildung.
	99–104	<b>Uwe Kai Jacobs</b>	Simultankirche im 21. Jahrhundert. Ein Diskussionsbeitrag.
<i>Ad Personam</i>	105–111	<b>Eckhard Hagedorn</b>	Mitgegangen – mitgesegnet. Zum Tode von Helmut Burkhardt (1939–2022).
		<b>Heinzpeter Hempelmann</b>	Helmut Burkhardt – Eine Erinnerung.
<i>Bericht</i>	112–121	<b>Torsten Uhlig</b>	Polyphonie im Alten Testament und die Kunst sie auszulegen. Über zwei jüngere Kommentare zur Urgeschichte (Genesis 1–11).
<i>Dokumentation</i>	122–126	<b>Christian Möller</b>	„Und wenn die Welt voll Teufel wär ...“. Predigt zu 1. Johannes 3,8.
<i>Bücher</i>	127–128		

# 22-2

53. Jahrgang · April 2022

**SCM**